Jürgen Reulecke

»Ich möchte einer werden so wie die...«

Männerbünde im 20. Jahrhundert

Archiv

campus

»Ich möchte einer werden so wie die ...«

Reihe »Geschichte und Geschlechter«
herausgegeben von Ute Daniel, Karin Hausen
und Heide Wunder
Band 34

Jürgen Reulecke ist Professor für Neuere und Neueste Geschichte
an der Universität Siegen. Er war langjähriger Archivreferent der
Stiftung Archiv der Deutschen Jugendbewegung.

Jürgen Reulecke

»Ich möchte einer werden so wie die ...«

Männerbünde im 20. Jahrhundert

Campus Verlag
Frankfurt/New York

2. Auflage, unveränderter Nachdruck 2021
ISBN 978-3-593-43160-4 E-Book (PDF)
Druck Bindung: Books on Demand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei
Der Deutschen Bibliothek erhältlich
ISBN 3-593-36727-0

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Copyright © 2001 Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main
Umschlaggestaltung: Atelier Warminski, Büdingen
Umschlagmotiv: Fidus »Hohe Wacht«, Frontispiz der Festschrift zum
Hohen Meißner Treffen 1913
Druck und Bindung: Druckhaus »Thomas Müntzer«, Bad Langensalza
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.campus.de

Inhalt

Einleitung
9

Zornige junge Männer –
Jugendprotest als Kennzeichen des 20. Jahrhunderts?
19

Das Jahr 1902 und die Ursprünge der
Männerbundideologie in Deutschland
35

„Ein Bubengewächs“: Die Anfänge des Wandervogels
im Wuppertal vor dem Ersten Weltkrieg
47

Männerbund versus Familie.
Bürgerliche Jugendbewegung und Familie in Deutschland
im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts
69

Vom Kämpfer zum Krieger.
Zum Wandel der Ästhetik des Männerbildes
während des Ersten Weltkriegs
89

„Wir reiten die Sehnsucht tot“ oder: Melancholie als Droge.
Anmerkungen zum bündischen Liedgut (mit einem Anhang
zu dem Lied „Jenseits des Tales standen ihre Zelte“)
103

„... und sie werden nicht mehr frei ihr ganzes Leben!“
Jungmannschaft der Weimarer Republik auf dem Weg in
die Staatsjugend des „Dritten Reiches“
129

Hat die Jugendbewegung den Nationalsozialismus vorbereitet?
Zum Umgang mit einer falschen Frage
151

„Sterben wie eine Ratte, die der Bauer ertappt“.
Letzte Briefe aus Stalingrad
(Verfasst zusammen mit Thomas Kohut)
177

„Laßt der Jugend Zeit!“
Jugend und Jugendpolitik nach 1945
195

Fernweh und Großfahrten in der
Bündischen Jugend der Nachkriegszeit
(Verfasst zusammen mit Norbert Schwarte)
215

Ein Herz im Straßenstaub:
der Fall Forestier 1952/55
233

Waren wir so? Zwanzigjährige um 1960:
ein Beitrag zur „Ich-Archäologie“
249

Anhang:

Generationen der Jugendbewegung.
Rede auf der Meißnerfeier am 15.Oktober 1988
269

Die Ehre der Lemminge oder:
„ehrenvoll“ bis unter den Boden?
Eine Polemik
279

Geschichtstoleranz.
Rede zum Schlusskonvent des Freideutschen Kreises
am 2. Juni 2000
285

Nachweis der ersten Druckorte der Beiträge
295

Einleitung

Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen,
die sich über die Dinge ziehn.
Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen,
aber versuchen will ich ihn.
Rainer Maria Rilke

Über die Frage, ob man als Historiker nicht eigentlich immer auch – oder letzten Endes sogar immer nur – „in wachsenden Ringen" seine eigene Geschichte schreibt, ist erst verstärkt nachgedacht worden, seit sich in der Geschichtswissenschaft zunehmend „kulturalistische" Blickweisen durchzusetzen begonnen haben: Das Interesse am „subjektiven Faktor" im historischen Geschehen, d.h. an den Wahrnehmungen und Erfahrungen, Weltsichten und Deutungen der Menschen in ihrer jeweiligen Zeit einerseits und andererseits jene Herausforderungen, die vom sogenannten „linguistic turn" in den Sprachwissenschaften, vom „Poststrukturalismus" mit seiner Aufforderung zur „Dekonstruktion" der „Texte", von Einflüssen der „verstehenden Ethnologie" und von einer Neubewertung hermeneutischer Denkweisen ausgingen, provozierten nicht zuletzt auch die Frage, was Historiker eigentlich umtreibt, wenn sie Geschichte schreiben, und welche Rolle sie selbst, d.h. ihre eigenen Wert- und Weltsichten, bei diesem Geschäft spielen.

Dass mit dieser Frage ein weitreichendes Problem angesprochen ist, trat nicht zuletzt in der in den letzten Jahren kontrovers geführten Debatte über die „Verstrickungen" von Historikern im „Dritten Reich" zutage, die – wie Theodor Schieder, Werner Conze und Karl Dietrich Erdmann – in den 1960er und 1970er Jahren zu den geachteten Größen der „Historikerzunft" und maßgeblichen Anregern der nachfolgenden Historikergeneration gehört haben.[1] Eine besondere Herausforderung ergab sich in diesem Kontext aus der Frage nach der Möglichkeit, aus heutiger Sicht und als nachgeborener

1 S. zuletzt dazu Rüdiger Hohls/Konrad Jarausch (Hg.): Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus, München 2000.

Historiker über damalige Verhaltensweisen auch moralische Urteile abgeben zu können.[2]

Das mit solchen Bemerkungen nur verkürzt angesprochene Problemfeld, welches zugleich auf zentrale Grundfragen einer erneuerten „Historischen Kulturwissenschaft" verweist, soll und kann hier nicht weiter erörtert werden[3], doch bildet es – ergänzt durch Anregungen aus einer sich inzwischen kulturgeschichtlich erweiternden Geschlechtergeschichte[4] – die Ausgangsbasis für meinen Zugriff auf das Rahmenthema „Männerbünde im 20. Jahrhundert", zu dem die folgenden Kapitel einen jeweils exemplarischen Beitrag liefern – exemplarisch deshalb, weil es dabei im Wesentlichen um eine auf die bürgerlich-jugendbewegten Erscheinungsformen bezogene Schneise durch ein bislang allenfalls punktuell oder nur im Überblick[5] behandeltes Forschungsgebiet geht, in dessen Mittelpunkt das „Männerbundsyndrom" steht. Nicolaus Sombart hat einmal von diesem Syndrom – nicht zu Unrecht, wie ich meine – behauptet, es sei „vielleicht der entscheidende Faktor der deutschen Nationalgeschichte" seit dem Ende des 19. Jahrhunderts gewesen: Ihm gebühre deshalb in einem historischen Museum der Deutschen im 20. Jahrhundert ein zentraler Platz.[6]

Allerdings steht das Etikett „Männerbund" im Folgenden lediglich für eine bestimmte Art und Weise männlicher Sozialisation und insofern in einem größeren Zusammenhang, denn bei allen hier wieder abgedruckten Beiträgen, die seit etwa Mitte der 1980er Jahre entstanden sind, ist es mir stets um die Frage gegangen, in welchen (vor allem mentalitätsgeschichtlichen) Kon-

---

2 S. demnächst meinen Beitrag „Generationalität und die West-/Ostforschung im ‚Dritten Reich' – ein Interpretationsversuch" in einem von Rüdiger vom Bruch hg. Sammelband zum Verhalten von Wissenschaftlern in der NS-Zeit (Stuttgart 2001).

3 Ausführlich und differenziert dazu Ute Daniel: Kompendium Kulturgeschichte. Theorie, Praxis, Schlüsselworte, Frankfurt a.M. 2001.

4 Ein Beispiel dafür ist der von Thomas Kühne hg. Sammelband: Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne, Frankfurt a. M./New York 1996; s. auch John Tosh: Was soll die Geschichtswissenschaft mit Männlichkeit anfangen? Betrachtungen zum 19. Jahrhundert in Großbritannien, in: Christoph Conrad/Martina Kessel (Hg.): Kultur & Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung, Stuttgart 1998, S. 160-206.

5 Vgl. etwa die zweibändige Ausstellungspublikation von Gisela Völger/Katrin von Welck (Hg.): Männerbünde – Männerbande. Zur Rolle des Mannes im Kulturvergleich, Köln 1990, sowie Helmut Blazek: Männerbünde. Eine Geschichte von Faszination und Macht, Berlin 1999.

6 Nicolaus Sombart: Männerbund und politische Kultur in Deutschland, in: Joachim H. Knoll/Julius H. Schoeps (Hg.): Typisch deutsch: Die deutsche Jugendbewegung, Opladen 1988, S. 155-176, hier S. 172.

texten Jungen und junge Männer seit Ende des 19. Jahrhunderts aufwuchsen[7] bzw. welche Leitbilder, Orientierungshilfen, Zwänge, Verführungen u.Ä. am Weg ihres Erwachsenwerdens aufgestellt waren, wie sie damit umgegangen sind und wie sie darauf reagiert haben. Generationsspezifische Zusammenhänge kommen dabei ebenso in den Blick wie die zeitweise ganz erheblichen Zumutungen und Anforderungen besonders an den männlichen „Nachwuchs".

Aufgrund der, was die Männergeschichte im engeren Sinn angeht, noch recht unbefriedigenden Forschungslage, aber auch als Folge meines jeweiligen konkreten Forschungsinteresses und der Anlässe, aus denen sie entstanden sind, liefern die einzelnen Kapitel des Buches nur einige Mosaiksteine eines Gesamtbildes oder – anders ausgedrückt – Einzelgeschichten im Rahmen einer Gesamtgeschichte. Wie schreibt man solche Geschichten, die gerade nicht in erster Linie allgemeine historische Strukturen, Prozesse, Umbrüche und Ähnliches behandeln, sondern sich mit den Lebenswelten konkreter Menschen in deren „selbstgesponnene(n) Bedeutungsgewebe(n)"[8] beschäftigen? Da nicht die Formulierung allgemeingültiger Aussagen angestrebt wird, sondern es um die Darstellung von (allerdings möglicherweise generalisierbaren) Einzelfacetten der Männergeschichte geht, liegt eine essayistische Erzählweise nahe, die nicht zuletzt auch die Zeitgenossen selbst mit ihren Selbstaussagen und Deutungen ausgiebig zu Wort kommen lässt. Ein solches „Erzählen" folgt der Annahme, dass Geschichtsschreibung im Grunde eine Kommunikation mit Menschen anderer Epochen sei, bei dem der Historiker abständiger Beobachter und unentrinnbar Einbezogener in einem ist: Seine „Geschichten" dienen günstigenfalls der Erfahrungsweitergabe bzw. dem Erfahrungsaustausch über die Zeiten hinweg und gleichzeitig der Prüfung des eigenen Erfahrungsschatzes bzw. der individuellen wie kollektiven, generationen- und geschlechtsspezifischen Selbstverortung im Zeitablauf. Mit anderen Worten (und in Anlehnung an Hannah Arendt): Solches „Erfahrung denken" – verstanden als Möglichkeit zur Bewältigung von Kontingenz – und das nur dialogisch zu verstehende, erinnernde Erzählen von Geschichten schaffen erst die Grundlagen für jedes Agieren im „öffentlichen Raum".[9]

---

7 Vgl. dazu auch meinen ersten (hier nicht abgedruckten) Beitrag in dieser Richtung: „Bürgerliche Sozialreformer und Arbeiterjugend im Kaiserreich", in: Archiv für Sozialgeschichte, Band XXII (1982), S. 299-329.

8 Clifford Geertz: Dichte Beschreibung: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt a.M. 1987, S. 9.

9 S. dazu jetzt die Arbeit von Claudia Althaus: Erfahrung denken. Hannah Arendts Weg von der Zeitgeschichte zur politischen Theorie, Göttingen 2001.

Nach einem solchen noch recht abstrakten Vorspann und wegen der Besonderheit des Themas mag es angebracht sein, dass der Autor einige persönliche Bemerkungen vorausschickt. Von besonderer Bedeutung ist im folgenden Kontext z.B. jenes Gedicht, dessen erste Zeile den Titel für das vorliegende Buch geliefert hat. Es ist vermutlich im Jahre 1902 entstanden, stammt von dem damals 26-jährigen Rainer Maria Rilke[10] und ist bis weit in die 1950er Jahre außer in Schullesebüchern vor allem immer wieder in Jugendzeitschriften, in Blättern aus jugendbewegten Kreisen, als Widmung oder Motto in Jungenbüchern usw. abgedruckt worden:

Der Knabe

Ich möchte einer werden so wie die,
die durch die Nacht mit wilden Pferden fahren,
mit Fackeln, die gleich aufgegangnen Haaren
in ihres Jagens großem Winde wehn.
Vorn möchte ich stehen wie in einem Kahne,
groß und wie eine Fahne aufgerollt.
Dunkel, aber mit einem Helm von Gold,
der unruhig glänzt. Und hinter mir gereiht
zehn Männer aus derselben Dunkelheit
mit Helmen, die, wie meiner, unstät sind,
bald klar wie Glas, bald dunkel, alt und blind.
Und einer steht bei mir und bläst uns Raum
mit der Trompete, welche blitzt und schreit,
und bläst uns eine schwarze Einsamkeit,
durch die wir rasen wie ein rascher Traum:
Die Häuser fallen hinter uns ins Knie,
die Gassen biegen sich uns schief entgegen,
die Plätze weichen aus: wir fassen sie,
und unsre Rosse rauschen wie ein Regen.

Ähnlich wie in seinem berühmten *Cornet,* d.h. in seiner *Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke*[11], verlieh in dem zitierten Gedicht der in den ersten sechs Lebensjahren von seiner Mutter als Mädchen verhätschelte Rilke seiner Sehnsucht nach einer rauschhaft aufbrechenden, „bündisch“ ausgelebten Männlichkeit lyrischen Ausdruck. Unzähligen Jungen

10 Erstdruck in Rilkes Gedichtsammlung „Das Buch der Bilder“, 2. Aufl., Berlin 1906.

11 Den „Cornet“ hat Rilke zwar bereits 1899 geschrieben, doch wurde er erst zu einem Bestseller, der „mehrere Generationen von Heranwachsenden zu Stürmen der Begeisterung und Orgien der Rührung hingerissen hat“, als er 1912 als Insel-Buch Nr. 1 auf den Markt kam; s. dazu Hans Egon Holthusen: Rainer Maria Rilke in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek 1958, S. 57, außerdem im vorliegenden Band S. 106.

lieferte *Der Knabe* in den folgenden Jahrzehnten für ihre jungenhaft-pubertären Mannwerdungsphantasien eine konkrete Bildhaftigkeit. War es Zufall, dass dieser Text ausgerechnet 1902 entstand? In demselben Jahr erschien z.B. *Das Jahrhundert des Kindes* von Ellen Key – mit ihr stand damals Rilke in einem regen Briefwechsel -, und von Heinrichs Schurtz kam dessen damals viel beachtetes Buch *Altersklassen und Männerbünde* auf den Markt.[12] Texte von Rilke waren es vor allem, die – neben solchen von Friedrich Nietzsche, Julius Langbehn und Hermann Popert, Walter Flex und Hermann Claudius, Ludwig Klages, Stefan George und Hermann Hesse – zu den Grundbeständen jugendbewegter Lektüre gehörten und aus denen häufig Geleitworte, Widmungen und Ähnliches entnommen wurden.[13] In der Malerei spielte zeitweise vor allem der Maler Fidus (= Hugo Höppener) eine vergleichbare Rolle.[14] Sein martialisches Bild *Hohe Wacht,* das er als Gabe zu der Festschrift zum Freideutschen Jugendtag auf dem Hohen Meißner im Oktober 1913 beisteuerte und welches wir als Titelbild zum vorliegenden Band verwendet haben, bietet eine wohl besonders aussagekräftige Stilisierung des Männerbundes aus dem jugendbewegten Umfeld.[15]

Fünfzig Jahre nach der Entstehung des Rilkeschen Gedichts *Der Knabe* stand an einem Sommersonntag der Autor, Sohn eines an der Ostfront 1943 umgekommenen Vaters, anlässlich eines „Gauturnfestes" als Zwölfjähriger auf einem eichenlaubbekränzten Podium in einem Dorf im Hochsauerland, wohin es ihn mit seiner aus dem zerstörten Wuppertal evakuierten Familie verschlagen hatte, und rezitierte diese Zeilen, angetan mit einem Turnerhemd mit den vier „F" (frisch, fromm, fröhlich, frei), vor einigen hundert in Reih und Glied mit Wimpeln und Fahnen angetretenen Turnern und wollte ebenfalls – wie sein Vater, den er allerdings kaum noch kennen gelernt hatte – ein männlicher Held werden. Was ein Held war, wusste er aus den Karl-May-Romanen, aus den utopischen Erzählungen Hans Dominiks, aus den (damals als Schund verteufelten) Rolf-Torring- und Billy-Jenkins-„Gro-

---

12 S. dazu im vorliegenden Band den Beitrag „Das Jahr 1902 und die Ursprünge der Männerbundideologie in Deutschland", S. 35-46.

13 Eine Auseinandersetzung mit den verschiedenen „Kultbüchern" der Jugendbewegung findet sich im 16. Band des Archivjahrbuchs der deutschen Jugendbewegung, Witzenhausen 1986/87.

14 S. dazu Janos Frecot/Johann Friedrich Geist/Diethart Kerbs (Hg.): Fidus 1868-1948. Zur ästhetischen Praxis bürgerlicher Fluchtbewegungen, 2. erweiterte Auflage, Hamburg 1997.

15 Entnommen aus Winfried Mogge/Jürgen Reulecke (Hg.): Hoher Meißner 1913. Der Erste Freideutsche Jugendtag in Dokumenten, Deutungen und Bildern, Köln 1988. Hier ist auch die erwähnte Festschrift als Faksimile wieder abgedruckt (S. 77-255).

schenheften"[16] und vor allem auch aus einigen Jahresbänden der Serie *Durch die weite Welt* aus den späten 1930er Jahren. Als er dann in eine katholische Jungengruppe eintrat, las er die Jungenzeitschrift *Am Scheidewege* mit ihren vielen Berichten über Jungenabenteuer und den Jungenkalender *Komm mit.* Und als er schließlich als knapp Sechzehnjähriger – inzwischen wieder zurück in Wuppertal – ein Dutzend Jungen für eine eigene Gruppe „keilte", versuchte er für diese Jungen, von denen ein beträchtlicher Teil ebenfalls vaterlos war, ein „männlicher Führer" zu sein. Aus seiner Lektüre kannte er ja genug Vorbilder ...

Erst sehr viel später ist mir klargeworden, dass wir durch vielerlei Traditionsbestände dieser Art, in meinem Fall speziell durch die in den damaligen Jugendorganisationen praktizierten Formen jugendbewegten Gruppenlebens mit Fahrt und Lager, mit dem bündischen Liedgut usw., mit einem – wie es Arno Klönne einmal ausgedrückt hat[17] – Stück „Restgeschichte" in eine enge und prägende Berührung gekommen sind, einer Restgeschichte, die in den 1950er Jahren noch ganz unkompliziert und unbefragt weitertransportiert wurde. Die Gedichtzeile „Ich möchte einer werden so wie die", welche an jenen Satz erinnert, den der im Jahre 1812 auf dem Nürnberger Marktplatz aufgegriffene Kaspar Hauser angeblich als einzigen sprechen konnte, nämlich: „Ich will ein Ritter werden, wie einmal mein Vater war"[18] – jene Zeile mag für viele Heranwachsende meines Alters wie eine Inschrift über der Brücke gestanden haben, die uns mit den Männlichkeitsbildern und -idealen der vorhergehenden Jungmännergenerationen verband. Bis in die 1960er Jahre hinein dürften solche Vorstellungen sich im mentalen Gepäck vieler meiner Altersgenossen befunden haben, ehe es dann zu jener wachsenden kritischen Distanzierung kam[19], die eine beträchtliche Zahl von uns ab 1967 in die als Befreiung erlebte Studentenbewegung führte. Diese Entwicklung ist ja in den letzten Jahren breit erörtert und untersucht worden.[20]

---

16 S. dazu Klaus Doderer (Hg.): Zwischen Trümmern und Wohlstand. Literatur der Jugend 1945-1960, Weinheim/Basel 1988, bes. S. 334 ff.

17 Arno Klönne/Jürgen Reulecke: „Restgeschichte" und „neue Romantik". Ein Gespräch über Bündische Jugend in der Nachkriegszeit, in: Franz-Werner Kersting (Hg.): Jugend vor einer Welt in Trümmern, Weinheim/München 1998, S. 87-103.

18 In seinem bekannten Theaterstück „Kaspar" hat Peter Handke diesen Satz dann zu „Ich möchte ein solcher werden wie einmal ein andrer gewesen ist" abgewandelt (Frankfurt a.M. 1967, passim).

19 S. dazu im vorliegenden Band den Aufsatz „Waren wir so? Zwanzigjährige um 1960: ein Beitrag zur ‚Ich-Archäologie'", S. 249-266.

20 Hier sei nur verwiesen auf Heinz Bude: Das Altern einer Generation. Die Jahrgänge 1938-1948, 2. Aufl., Frankfurt a.M. 1997, vor allem aber auf den facettenreichen Sam-

Eine von einigen meiner Kollegen mit ähnlicher Sozialisation und mir dann seit den 1980er Jahren ergriffene Möglichkeit, mit jenem Erbe umzugehen, haben wir darin gesehen, die Geschichte von Jugend, Jugendbewegungen und Generationenverhältnissen im 20. Jahrhundert zu untersuchen und uns in Arbeitskreisen wie z.B. dem *Arbeitskreis für Historische Jugendforschung* und dem *Mindener Kreis* kritisch damit auseinander zu setzen. Die von uns veranstalteten Arbeitstreffen und zusätzlich die von den beiden einschlägigen Archiven, dem *Archiv der deutschen Jugendbewegung* auf Burg Ludwigstein bei Witzenhausen und dem *Archiv der Arbeiterjugendbewegung* in Oer-Erkenschwick, durchgeführten Jahrestagungen mit den im Anschluss daran herausgegebenen Publikationen waren Foren, bei denen eine entsprechende Bestandsaufnahme und wissenschaftliche Analyse angegangen wurden. Allerdings fanden unsere Diskussionen nicht im geschlossenen Zirkel von Experten statt, sondern wir haben immer Wert darauf gelegt, auch so genannte „Zeitzeugen" zu Wort kommen zu lassen. So blieb es nicht aus, dass wir sowohl engere Kontakte zu verschiedenen Älterenkreisen aus der bürgerlichen und aus der Arbeiterjugendbewegung bekamen als auch für an unseren Themen interessierte jüngere Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen einerseits, heute noch bestehende Nachfolgegruppierungen der verschiedenen Jugendbewegungen andererseits als Ansprechpartner und sachkundige Informanten fungierten. Für meine Forschungsarbeit bedeutsam wurde vor allem die Begegnung mit dem *Freideutschen Kreis*, einer 1947 gegründeten Vereinigung von meist im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts geborenen Menschen, zunächst überwiegend Männern, die in den Jahren der Weimarer Republik in Gruppen der Bündischen Jugend geprägt worden waren.[21] Als Historiker ist man dabei in besonderer Weise gefordert: Neben die Aufgabe der Dokumentation, also der Sichtung und Bewahrung des historischen Erbes, und der historisch-kritischen Analyse, welche die Grundlage seiner Geschichtsschreibung ist, tritt in solchen Zusammenhängen verstärkt seine dritte gesellschaftliche Funktion, nämlich die, sich seinen Zeitgenossen als anregend-herausfordernder Kommunikationspartner über das Abenteuer Geschichte und über die – individuelle wie kollektive – jeweilige Historizität zur Verfügung zu stellen. Im Anhang des vorliegenden Bandes werden drei Beispiele vorgeführt, wie der Autor versucht hat, dieser Aufgabe gerecht zu werden.

---

melband von Axel Schildt/Detlef Siegfried/Karl Christian Lammers (Hg.): Dynamische Zeiten: Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften, Hamburg 2000.

21 S. dazu im Anhang dieses Bandes den Text „Geschichtstoleranz", S. 285-293.

Selbstironisch sei noch Folgendes zu diesen biografischen Informationen hinzugefügt: Wenn man so will, dann liefern solche persönlichen Vorbemerkungen einem Leser, der vom modischen „linguistic turn" infiziert ist, lauter Ansätze zur „Dekonstruktion" der folgenden Texte, die sich im Laufe der letzten etwa fünfzehn Jahre wie Jahresringe um den wachsenden Hauptstrang meines Erkenntnisinteresses in Richtung Jugend-, Männer- und Generationengeschichte gelegt haben. Wer als Historiker allerdings bloß auf Dekonstruktion aus ist und infolge seiner Fixierung auf die angeblich reine Diskursgebundenheit aller textlichen Äußerungen – wie es manche Kulturwissenschaftler inzwischen tun – gar den „Tod des Autors" proklamiert, der verliert meines Erachtens von vornherein und grundsätzlich jede Möglichkeit, sich der „Sinnhaftigkeit und (den) Weltdeutungen anderer Menschen, anderer Zeiten und anderer Kulturen" verstehend anzunähern, ohne dass er dabei selbstverständlich sein Eingebundensein in die „eigenen Wahrnehmungsweisen, Weltdeutungen und Fragestellungen" hinter sich lassen zu kann.[22]

Beide Aspekte zusammen gesehen und zusammen reflektiert – in meinem Fall einerseits das Ziel, bedeutsame Elemente des Mannwerdens in Deutschland im 20. Jahrhundert verstehen und erläutern zu wollen, und andererseits das Wissen darüber, dass ich selbst zum erheblichen Teil Produkt dieser Geschichte bin und insofern zugleich auch meine eigene Geschichte schreibe – können meines Erachtens erst dazu führen, „sinn-volle" Fragen zu stellen, den Dingen „einen Sinn abzugewinnen" und zwischen den unterschiedlichen Dingen einleuchtende Verbindungen herzustellen.[23] Als Historiker zu glauben, auf diesem Wege pure historische „Wahrheiten" rekonstruieren zu können, wäre angesichts jenes unübersehbaren „subjektiven Faktors" bei seinem Geschäft zwar unsinnig und vermessen, aber sich der Wahrheit annähernde, „wahrheitsähnliche" Aussagen machen zu wollen, bleibt dennoch das Ziel einer Geschichtsschreibung, die sich als „historische Kulturwissenschaft" versteht und den „Weltdeutungen und Selbstwahrnehmungen historischer Subjekte und Objekte" für die Interpretation des Geschichtsablaufs eine mindestens ebenso ausschlaggebende „Bedeutung" zuweist wie den sozialen Strukturen und Bewegungen, den technischen Ver-

---

22 Ute Daniel: Clio unter Kulturschock. Zu den aktuellen Debatten der Geschichtswissenschaft, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, Jahrgang 48 (1997), S. 211 (im Anschluss an Überlegungen Hans-Georg Gadamers); s. auch das in Anm. 3 zitierte „Kompendium Kulturgeschichte" der Verfasserin!

23 S. dazu Clifford Geertz: Spurenlesen. Der Ethnologe und das Entgleiten der Fakten, München 1997, S. 8 f.

änderungen, den ökonomischen Prozessen, den politischen Machtkämpfen usw.[24]

Wer am Wege baut, hat viele Meister, heißt es. Das Sprichwort lädt zu unterschiedlichen Deutungen ein: Eine lautet, dass derjenige, der Aussagen über Sachverhalte von sich gibt, die viele Personen betreffen oder mit denen viele Menschen Erfahrungen gemacht haben, mit entsprechend vielen Kritikern rechnen muss, die es besser oder anders wissen. Damit bekommt vor allem der Historiker zu tun, der über die jüngere Geschlechter- und Generationengeschichte schreibt; schließlich ist jeder Leser hier in irgendeiner Weise Fachmann bzw. Fachfrau und entsprechend kompetent. Eine zweite Deutung könnte lauten, dass derjenige, welcher weltoffen und neugierig durchs Leben geht bzw. der sich z.B. – wie im vorliegenden Fall – angesichts eigener Vaterlosigkeit erst in spezifischer Weise über Männerrollen und Vatersein orientieren muss[25], auf viele Menschen trifft, die ihn anregen, ihm Horizonte öffnen, ihn zu eigenen Stellungnahmen mit entsprechenden Konsequenzen provozieren oder auch abschrecken. Darauf an dieser Stelle in Form einer geschlechtergeschichtlichen „Ich-Archäologie" eingehen zu wollen, würde aber zu weit führen.

Am Wege zu bauen, kann darüber hinaus – drittens – aber auch bedeuten, dass man in der Nähe von freundlichen Nachbarn baut, von denen man Anregungen übernehmen und Hilfeleistungen bekommen kann, wenn man sich nicht nach dem Motto „my home is my castle" abkapselt. Diese bereichernde Erfahrung habe ich, was meinen Weg als Historiker angeht, zwar grundsätzlich immer wieder neu machen können; sie war jedoch bei meinen Annäherungen an das Forschungsfeld Jugend-, Männer- und Generationengeschichte von ganz besonderer Bedeutung. Stellvertretend für die vielen Kolleginnen und Kollegen, Freunde und Freundinnen, durch die ich für meine Forschungen seit Mitte der 1980er Jahre in reichem Maße Anregungen und Hinweise, Horizonterweiterungen und kritische Stellungnahmen erhalten habe, möchte ich Ute Daniel, Braunschweig, nennen, die gleichzeitig Mitherausgeberin der Reihe *Geschichte und Geschlechter* ist, in der dieser Band erscheint. Ihr sei für die jahrelange kritische Begleitung meiner Forschungen und die intensive Diskussion über die Grundfragen wie Grundlagen einer erneuerten Kulturgeschichte an dieser Stelle herzlich gedankt! Ohne sie wä-

24 Daniel: Clio (s. Anm. 22), S. 203.

25 S. zu diesem historisch völlig unaufgearbeiteten Feld die beiden jüngst aus psychoanalytischer Sicht geschriebenen Bücher von Hartmut Radebold: Abwesende Väter. Folgen der Kriegskindheit in Psychoanalysen, Göttingen 2000, und Horst Petri: Das Drama der Vaterentbehrung. Chaos der Gefühle – Kräfte der Heilung, Freiburg/Basel/Wien 1999.

re dieser Band nicht zustande gekommen. Zu danken habe ich sodann Andreas Klaus, Freudenberg, der sich in bewährt zuverlässiger Weise um das gesamte Lay-out der Beiträge und die äußere Gestaltung des Bandes gekümmert hat. Judith Wilke vom Frankfurter Campus Verlag hat die von uns vorgelegten Manuskripte gründlich redigiert und durch ihre vielen Hinweise manchen sprachlichen oder formalen Schnitzer zu beseitigen geholfen. Auch ihr gebührt mein Dank – ebenso wie der Stiftung Historisches Kolleg in München, in deren schönen Räumen in der Kaulbach-Villa ich zu Beginn des Kollegjahres 2000/2001 die Schlussredaktion erledigen konnte.

An der Jahreswende zum Jahre 2001 Jürgen Reulecke

Zornige junge Männer – Jugendprotest als Kennzeichen des 20. Jahrhunderts?

Als Einstieg zum folgenden Überblick über das komplexe Thema „Jugendprotest im 20. Jahrhundert" möge der Bericht über eine Strategie zur Bewältigung von Generationskonflikten bei unseren Antipoden dienen: Angeblich gab es „auf einigen Südseeinseln einen ... Brauch, indem nämlich die Alten und Kranken des Volkes auf die höchsten Kokospalmen zu klettern gezwungen werden, und wenn sie die Spitze errreicht haben, beginnen die Jungen den Stamm zu schütteln. Wer sich oben hält, darf noch ein Jahr leben, die anderen aber stürzen und haben keine Wünsche mehr." Die Kraft der Arme der Schüttelnden wie der Kletterer regelte hier also die Ablösung der Generationen; einen „Verwendungsstau" – so lautet ja ein besonders eingängiger Neologismus unserer politischen Sprache – kannten diese „unschuldigen" Naturvölker offenbar nicht!

Diesen kurzen Bericht – und darin liegt der eigentliche Grund für die Wahl dieses Einstiegs – zitierte am 7. Juli 1933 der damals sechsundvierzigjährige Schriftsteller Ernst Wiechert in einem Vortrag vor der Münchener Studentenschaft.[1] Wiechert hatte mit seiner Anleihe bei der Ethnologie allerdings nicht vor, diesen exotischen Brauch im Sinne eines seit dem Ende der zwanziger Jahre hochgespielten Jugendkults und nach dem Gregor Strasserschen Motto „Macht Platz, ihr Alten!"[2] positiv zu interpretieren. Zwar betonte auch er, dass er „Berufe und Ordnungen" kenne, angesichts derer er „nicht ungern unten stehen und ein bisschen schütteln möchte"[3], aber sein Appell mündete in die eindringliche Mahnung an die in den Jahren vorher so hochstilisierte „junge Generation", die ihr durch die Machtergreifung der Nationalsozialisten in den Schoß gefallene Macht nicht willkürlich zu benutzen und neues Recht nach einem „Boxerethos" zu setzen. Nicht bloß die

1 Ernst Wiechert: Der Dichter und die Jugend, in: Adam Weyer (Hg): Reden an die deutsche Jugend im 20. Jahrhundert, Wuppertal 1966, S. 127.

2 Gregor Strasser: Macht Platz, ihr Alten!, in: ders.: Kampf um Deutschland, München 1932, S. 171.

3 Wiechert, Dichter (s. Anm. 1), S. 127.

Rechte der Älteren seien dadurch gefährdet, sondern ein biologisches Grundgesetz werde in einem solchen Falle außer Kraft gesetzt, das Gesetz nämlich, dass das „Recht ein Attribut der Reife (sei), ein zu Erwerbendes und nicht ein Geschenktes"[4].

Wiechert lag mit seinem Appell vor den Münchener Studenten durchaus im Trend, wenn auch aus einer mutigen oppositionellen Haltung heraus, denn auch die Nationalsozialisten hatten 1933 zu begreifen begonnen, dass der von ihnen vorher selbst stark geförderte Jugendkult keine Basis für den angestrebten Aufbau einer homogenen Volksgemeinschaft sein konnte. Deshalb steuerten sie seit ihrer „Machtergreifung" gezielt gegen die Betonung einer revolutionären Sonderrolle der Jugend an. Hatte Gregor Strasser noch am 6. September 1932 auf der Titelseite des *Völkischen Beobachters* gefordert, die junge Generation müsse zusammen mit den Frontsoldaten alleiniger Träger zukünftiger Politik sein,[5] so wurde jetzt diese auch an vielen anderen Stellen immer wieder beschworene Koalition einseitig aufgekündigt. In einer programmatischen Broschüre mit dem bezeichnenden Titel *Schluss mit ‚junger Generation'!* aus dem Jahre 1933 hieß es, die junge Mannschaft sei zwar „kraft ihrer Lebendigkeit und ihrer Hingabebesessenheit" zu zweierlei fähig, nämlich zur Zerstörung und zur Eroberung; Staatsgründung und Volksformung seien dagegen Aufgaben des Mannes! Es gehe deshalb jetzt um „die notwendige, endliche Rückführung aus aktivistischer Besessenheit zu den ewigen Aufgaben des Menschen ..., die Verpflichtung zur Ordnung im allerengsten Umkreis des Persönlichen, den Jünglinge und Jüngling bleibende Männer allzu gern überspringen"[6]. Als zentrale erzieherische Aufgabe des neuen Ministeriums für Volksaufklärung und Propaganda wurde das „rückhaltlose Einordnen des Einzelnen ins große gemeinsame Volksleben" hervorgehoben, und Goebbels hat dann auch in einer viel zitierten Rede 1934 vor der Deutschen Hochschule für Politik klargemacht, dass die nationalsozialistische Bewegung insgesamt zwar „vom heißen Atem der Jugend erfüllt" sei, die Jugend selbst aber dem Staat gehöre und entsprechend diszipliniert werden müsse.[7] Den Treitschke-Satz, dass „Männer die Geschichte machen", stellte er nicht zufällig an den Anfang seiner Rede, und ebenso nicht zufällig war es hier wie in den meisten Zusammenhängen, auf die noch

---

4 Ebd., S. 135.

5 Völkischer Beobachter, 6. September 1932, Titelseite; s. dazu auch Ernst Günther Gründel: Die Sendung der Jungen Generation, München 1932, bes. S. 61 ff.

6 Karl Rauch: Schluss mit „junger Generation"!, Leipzig 1933, Zitate: Titelseite, S. 51 und S. 63.

7 Joseph Goebbels: Der Faschismus und seine praktischen Ergebnisse, Berlin 1934, S. 27 und S. 29.

einzugehen sein wird, der männliche Teil der „jungen Generation", also die „Jungmannschaft", die das Bild von Jugend bestimmte: Trotz der sich nach außen partiell frauenfreundlich gebenden nationalsozialistischen Volksgemeinschaftspropaganda beherrschte letztlich durchgängig ein männerbündlerisches Gesellschaftsbild alle führenden Nationalsozialisten.[8]

Einen breiten Protest der bisher geradezu zum Mythos erklärten „jungen Generation" gegen diese plötzliche Ummünzung ihrer angeblich revolutionären Bedeutung mit ihren vielfältigen Folgen hat es – abgesehen von einigen kleinen Zirkeln – nicht gegeben, auch nicht gegen die schnelle Auflösung aller jugendbewegten Bünde.[9] Angesichts der Tatsache, dass der Generationengegensatz nun überwunden sei, hatten – so Reichsjugendführer Baldur von Schirach 1936 – eigenständige Jugendverbände, vor allem wenn sie sich als „Organisationen unreifer oppositioneller Kräfte gegen die Führung ihrer völkischen Gemeinschaft" entpuppten, jetzt keine Daseinsberechtigung mehr.[10] Wenn sich jugendliches Protestverhalten so leicht von oben wegdekretieren ließ, dann vielleicht deshalb, weil es vorher von oben oder von außen bereits manipuliert worden war.

Diese etwas ausführlichere Darstellung eines durch viele weitere Zitate belegbaren schnellen Umschwungs von einer pathetischen Beschwörung jugendlicher Neuerungskraft hin zu strengster Einbindung, Disziplinierung und Uniformierung der Jugend soll in unserem Zusammenhang die Kernfrage provozieren, ob es bisher überhaupt je einen kollektiven, genuin jugendlichen Protest gegeben hat oder ob die protestierenden Jugendlichen nicht mehrfach in den letzten rund einhundert Jahren – zugespitzt ausgedrückt – die Marionetten von erwachsenen Drahtziehern und Ideenlieferanten aus politischen und/oder soziokulturellen Interessengruppen nach dem Motto „Jugend an die Front!" waren. Der unter dem Eindruck der Ereignisse im Gefolge der weltweiten Studentenbewegung Ende der 1960er Jahre in seinem Buch „Geschichte der Jugend" verfolgten These von John Gillis: „Jugend macht ihre eigene Geschichte"[11] wird damit jene Gegenthese gegen-

---

8 S. dazu Jürgen Reulecke: Männerbund versus Familie, in: Thomas Koebner u.a. (Hg.): „Mit uns zieht die neue Zeit". Der Mythos Jugend, Frankfurt a.M. 1985, S. 199-223, s. im vorliegenden Band S. 69-88.

9 S. dazu Arno Klönne: Jugend im Dritten Reich, Düsseldorf/Köln 1982, und Ulrich Herrmann (Hg.): „Die Formung des Volksgenossen". Der „Erziehungsstaat" des Dritten Reiches, Weinheim/Basel 1985.

10 Zit. nach Karl O. Paetel: Das Bild vom Menschen in der deutschen Jugendführung, Bad Godesberg 1954, S. 41.

11 John R. Gillis: Geschichte der Jugend, Weinheim/Basel 1980 (engl. New York 1974), S. 11 und passim.

übergestellt, die von dem Münsteraner Pädagogen und Anthropologen Siegfried Neumann vertreten worden ist, die These nämlich, dass die Jugendlichen immer zu spät kommen: „Erwachsene geben ihnen die Zeit vor, in der sie jung sein dürfen. Widerstand macht sie rasch alt. Die Erprobung des Neuen wird alsbald vermarktet. Jeder Versuch der Befreiung aus den vorgegebenen Strukturen und Normen des individuellen und sozialen Lebens wird von der herrschenden Meinung mittels ihrer Meinungs-Macher auf die Basislinie des Normalen zurückgeholt."[12]

Auf welche Seite man sich auch schlägt: Es steht ganz außer Zweifel – wenn auch Historiker dieses Thema bisher erst in Ansätzen behandelt haben[13] –, dass zugespitzte Generationenkonstellationen und jugendliche Verhaltensauffälligkeit mehrfach in der jüngsten Geschichte zumindest im Bewusstsein und Argumentationshaushalt der jeweiligen Zeitgenossen eine nicht zu unterschätzende und zum Teil brisante Rolle gespielt haben – dies keinesfalls nur in einzelnen Gesellschaften und Staaten, sondern in immer weiter ausgreifenden Kulturkreisen. Insofern geht es meines Erachtens darum, die „Geschichte der Jugend", wenn man überhaupt im engeren Sinn von einer solchen sprechen kann, in allererster Linie mentalitätsgeschichtlich zu deuten. Die demographische Analyse, die Untersuchung des Arbeitsmarktes für Jugendliche, die Frage nach den Ausformungen eigenständiger Jugendkulturen und Jugendbewegungen, der Blick auf das Problem abweichenden, vor allem kriminellen Verhaltens von Jugendlichen und, last but not least, die Analyse der Erscheinungsweisen, Stoßrichtungen und Wirkungen jugendlichen Protestverhaltens – alle diese Zugriffe bringen zwar wichtige Mosaiksteine ans Licht, um einen Gesamtrahmen auszufüllen, liefern aber nicht schon von sich aus die gesellschafts- und mentalitätsgeschichtliche Grundstruktur, nach der diese Mosaiksteine anzuordnen sind.

Ausgehend von dieser Grundannahme soll daher im Folgenden versucht werden, einige übergreifende Deutungsideen vorzustellen und diese auf provozierende Nenner zu bringen. Dabei ist von vornherein von der vielleicht trivialen Feststellung auszugehen, dass Jugend in all ihren Erscheinungsformen – gerade wenn ihre Wortführer auch ausdrücklich von jugendlicher

---

12 Siegfried Neumann: Im goldenen Käfig des Ästhetischen. Verlorene Jugend in verarmter Welt, in: Peter Ulrich Hein (Hg.): Künstliche Paradiese der Jugend, Münster 1984, S. 107.

13 S. z.B. Hans Mommsen: Generationskonflikt und Jugendrevolte in der Weimarer Republik, in: Koebner, Mythos (s. Anm. 8), S. 50-67; außerdem Barbara Stambolis: Der Mythos der Jungen Generation, Diss. Bochum 1982; Irmtraud Götz von Olenhusen: Junge Generation, Religion und Politik 1928-1933 (= Edition Archiv der deutschen Jugendbewegung, Bd. 2), Köln 1987.

Autonomie geredet haben mögen – allenfalls höchst künstlich von den Problemen der jeweiligen Gesamtgesellschaft isoliert werden kann. Platt ausgedrückt: Jugend als solche existiert nur aufgrund von zeittypischen mentalen, soziokulturellen und eventuell auch ökonomischen Definitionen.[14] Ihr jeweiliges Handeln ist immer Reaktion, auch in ihren partiell möglicherweise innovatorischen Ansätzen.

Jugend ist zudem, auch das ist eine triviale Feststellung, keine sozial homogene Gruppe, kein in sich geschlossener Block. Die Überbetonung einzelner Jugendgenerationen als die Jugend schlechthin ist ein mentales Konstrukt, das ein hohes Identifikationspotenzial besessen haben mag, aber nicht darüber hinwegtäuschen darf, dass die „kulturelle Harmonie zwischen durchschnittlichen Jugendlichen und durchschnittlichen Erwachsenen ... oft weitaus größer ist, als es den – massenmedial verstärkten – Anschein hat"[15]. In diesem Kontext ist übrigens ausdrücklich auf die äußerst bedeutsamen semantischen Unterschiede zwischen „Jugend" und „Jugendlichen" hinzuweisen, auf die Lutz Roth in seiner Tübinger Dissertation aufmerksam gemacht hat.[16] Zudem: Wenn man sich über die gesellschafts- und mentalitätsgeschichtichen Zusammenhänge von Jugendprotest und nicht bloß über die Hintergründe der so genannten „Randale" von Jugendlichen verständigen will, ist eine aus der Rückschau geführte Diskussion über eine exakte Lebensaltersbestimmung von „Jugend" zweitrangig oder gar nebensächlich. Jugend im Sinne von „jung sein" hat in dem hier zu behandelnden Zeitraum wenig mit klaren Altersgrenzen zu tun, sehr viel mehr dagegen mit einem in spezifischer Weise proklamierten und reklamierten Lebensgefühl: „Jugend ist Daseinsfreude, Genussfähigkeit, Hoffnung und Liebe, Glaube an die Menschen – Jugend ist Leben, Jugend ist Farbe, ist Form und Licht" heißt es z.B. in der ersten Ausgabe der 1895 gegründeten Münchener Wochenzeitschrift *Jugend*.[17]

Und noch eine Vorbemerkung ist zu machen: Es kann hier natürlich auch nicht darum gehen, jene anthropologische Konstante zu thematisieren, dass die Ablösung der Generationen, das heißt der individuellen Väter und Mütter durch die individuellen Söhne und Töchter, grundsätzlich potenziell spannungsreich verläuft. Die Klage über die Frechheit, Begehrlichkeit und

---

14 Trutz von Trotha: Zur Entstehung von Jugend, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 34 (1982), S. 254-277.

15 Diskussionsbeitrag von Monika Bösel und Martin Doehlemann, in: SOWI, Jg. 10 (1981), S. 139.

16 Lutz Roth: Die Erfindung des Jugendlichen, München 1983.

17 Zit. nach Walter Rüegg: Jugend und Gesellschaft um 1900, in: ders.(Hg.): Kulturkritik und Jugendkult, Frankfurt a.M. 1974, S. 56.

Zügellosigkeit der jungen Leute ist ein Topos, der seit Platon die Weltliteratur durchzieht, ebenfalls der Wunsch der Jungen, sich der Alten zu entledigen, im Extremfall nach dem Motto „Ausrotten ohne jede Überlegung", das in russischen Nihilistenkreisen Mitte des neunzehnten Jahrhunderts kursierte, wobei der adlige Gutsbesitzersohn Peter Tschakow sogar forderte, die gesamte russische Bevölkerung zu liquidieren, die älter als 25 Jahre war.[18] Allerdings ist vielleicht doch der Hinweis wichtig, dass in Umbruchzeiten der Geschichte, in denen innerhalb weniger Jahre viele neue Erfahrungen zu verdauen waren und sich bisher ungedachte Perspektiven eröffneten, immer schon die jüngeren und weniger gebundenen Menschen einen erheblichen Vorsprung vor den älteren gewinnen konnten und infolgedessen gelegentlich auch ein kollektives Vater-Sohn-Problem zur Bewältigung anstand. Ein konservativer Zeitkritiker des Vormärz, der Gothaer Buchhändler Friedrich Perthes, hat diese Beobachtung einmal treffend auf den Nenner gebracht: „Die ungeheuren Gegensätze der Jahre 1750, 1789 und 1815 entbehren aller Übergänge und erscheinen nicht als ein Nacheinander, sondern als ein Nebeneinander in den jetzt lebenden Menschen, je nachdem dieselben Großväter, Väter oder Enkel sind."[19]

Dass solche Konstellationen im Gefolge der Umbruchsituationen der letzten rund 150 Jahre nicht nur zeittypisch akzentuiert nachweisbar sind, sondern – und darin liegt das Neue – seit etwa 1890 auch gesellschaftspolitisch aufgegriffen, gezielt instrumentalisiert und dadurch in besonderer Weise von gesellschaftlichen Gruppen strategisch eingesetzt sowie zur Fixierung gesellschaftlicher Leitbilder und Zukunftskonzepte mit entsprechender Wirkung auf die junge Generation benutzt worden sind, ist meines Erachtens der zentrale historische Zusammenhang, in dem unser Thema insgesamt gesehen werden muss. Kurz gesagt: Jugend konnte deshalb zu einem öffentlichen Problem und damit zu einem beachtlichen Faktor in historischen Situationen des zwanzigsten Jahrhunderts werden, weil sich die Gesellschaft als ganze oder Teile von ihr an der Jugend über sich selbst Gewissheit verschaffen wollten.[20] Warum war und ist das so? Im Folgenden sollen fünf Versuche unternommen werden, Richtungen anzudeuten, in denen Antworten liegen könnten.

---

18 S. dazu Hans von Rimscha: Geschichte Rußlands, 2., überarb. und erw. Aufl., Darmstadt 1970, S. 498.

19 Zit. nach Reinhart Koselleck: „Erfahrungsraum" und „Erwartungshorizont" – zwei historische Kategorien, in: Ulrich Engelhardt u.a. (Hg.): Soziale Bewegung und politische Verfassung, Stuttgart 1976, S. 27.

20 Vgl. Die neue Jugenddebatte, hg. vom Deutschen Jugendinstitut, München 1982, S. 160.

Der erste Versuch führt in fast geschichtsphilosophische und zugleich psychohistorische Dimensionen und lenkt den Blick auf das Problem gewandelter Zeitkategorien in der modernen Massenkommunikationsgesellschaft der Hoch- und Postindustrialisierungsphase, konkreter: auf das Problem des Älterwerdens vor dem Hintergrund rasanter Beschleunigung bei hoher durchschnittlicher Lebenserwartung. Dass die „gewonnenen Jahre"[21] auch eine vielfältige gesellschaftliche und noch unbewältigte Belastung darstellen, diskutieren wir ja seit einiger Zeit wieder intensiv – keineswegs nur unter dem Gesichtspunkt des „Rentnerberges"! Das Bürgertum, vor allem das Bildungsbürgertum, das schon Ende des 18. Jahrhunderts am sensibelsten auf den sich anbahnenden Umbruch in der Bedeutung der Zeit reagiert und unter dem Überbegriff „Fortschritt" zunächst einmal seine Zukunftserwartungen optimistisch entfaltet hatte, antwortete auf die Herausforderungen am Ende des 19. Jahrhunderts, als die Fragwürdigkeit des „Fortschritts" hautnah immer mehr Bürgerkreise zu tangieren begann, mit vielfältigen Reform- und auch Fluchtkonzepten.[22] Wie in diesem Zusammenhang gerade im Deutschen Reich ein übersteigerter Jugendmythos und Jugendkult entstanden, ist inzwischen mehrfach dargestellt worden.[23] Ein bedeutsames Phänomen scheint dabei gewesen zu sein, dass es im Wesentlichen die jungen Erwachsenen im Alter zwischen 25 und 40 Jahren waren, die radikale Jugendprogramme vorlegten: Arthur Moeller van den Bruck (geboren 1876) auf der einen, Gustav Wyneken (geboren 1875) auf der anderen Seite können als Prototypen gelten. Sie waren im wesentlichen die Träger solcher Reformkonzepte, erlebten aber ausgesprochen oder unausgesprochen seit 1890 und dann wieder nach dem Ersten Weltkrieg den beschleunigten Zeitablauf als Bedrohung, weil die jeweils ältere Generation sie nicht „ans Ruder" ließ und der jüngere Nachwuchs, der ja noch viel mehr Zeit hatte, bereits nachdrängend vor der Tür stand. Ein ausgeprägter, manchmal geradezu hektischer Handlungswille aus Angst, zu spät und zu kurz zu kommen, beherrschte deshalb mehrfach in den letzten rund hundert Jahren Teile dieser mittleren Generation und verband sich nach 1918 zusätzlich noch mit der Frustration über eine verlorene Jugendzeit. Besonders bei den führenden

---

21 Arthur E. Imhof: Die gewonnenen Jahre, München 1981.

22 S. dazu z.B. Klaus Bergmann: Agrarromantik und Großstadtfeindschaft, Meisenheim am Glan 1970; Klaus Vondung (Hg.): Das wilhelminische Bildungsbürgertum, Göttingen 1976; Wolfgang R. Krabbe: Gesellschaftsveränderung durch Lebensreform, Göttingen 1974; Diethart Kerbs/Jürgen Reulecke (Hg.): Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880-1933, Wuppertal 1998.

23 S. die Beiträge in dem von Rüegg hg. Sammelband (s. Anm. 17) sowie die Arbeit von Stambolis (s. Anm. 13).

Nationalsozialisten lässt sich dann diese Hektik nachweisen: „Wir haben keine Zeit zu verlieren. Wir werden nicht so alt, dass wir uns leisten können, faul zu sein", meinte bereits 1934 Goebbels;[24] und auch von Adolf Hitler ist überliefert, dass er von der Sorge getrieben wurde, „dass er nicht mehr auf der Höhe seiner Lebenskraft sein könnte, wenn es gelte, den großen Krieg zu führen"[25]. Die Jugend wurde gerade von dieser mittleren Generation als umworbene Bewegungskraft verstanden, als nützliche Hilfstruppe, um den eigenen Machtanspruch schnell und gründlich gegen die „Herrschaft der Greise" durchsetzen zu können.[26] Diese Generation mit fließenden Grenzen nach unten debattierte das Jugendthema in einer solchen Ausgiebigkeit, dass bereits 1923 Max Scheler mit Recht die kritische Frage stellte: „Ja, diese ewige Reflexion auf die Jugend, ist sie nicht selbst im Grunde *un*jugendlich?"[27] Ein erstes Fazit, ausgehend von diesen Überlegungen, könnte also lauten: Ohne eine intensive Analyse der mentalen Befindlichkeit der mittleren Generation, das heißt der allzu lange in Sohnrolle gehaltenen Möchtegern-Väter, ist das Jugendproblem bis heute nur unzureichend zu verstehen. Protestierende Jugendliche besorgten im Grunde oft das Geschäft ihrer älteren Ideenlieferanten, auch wenn sie subjektiv autonom zu handeln glaubten. Wenn man es sehr zugespitzt und vielleicht auch allzu salopp auf einen Nenner bringen will, dann läuft also die erste These – abgesehen von dem sehr grundsätzlichen Aspekt der Beschleunigung, die von den Generationen in unterschiedlicher Weise erlebt und verarbeitet wurde – auf die Behauptung einer zyklisch auftretenden, kollektiven *midlife crisis* als Folge eines ungeregelten „Verwendungsstaus" hinaus.

Diesem offensiven, auf Durchsetzung eines Machtanspruchs angelegten Jugendkonzept steht ein eher defensives, aber nicht minder wirksames gegenüber. Die Kehrseite der Beschleunigung, anders ausgedrückt: die kollektive Erfahrung schnellen Wandels, der zugleich auch schneller Verlust vieler für sicher gehaltener Errungenschaften bedeuten konnte, mobilisierte ebenfalls eine nachdrückliche Beachtung und gesellschaftliche Indienstnahme von Jugend. Das von Gunther Ipsen zur Charakterisierung des demographischen Wandels vom 19. zum 20. Jahrhundert geprägte Schlagwort „vom

24 Goebbels, Faschismus (s. Anm. 7).

25 Martin Broszat: Der Staat Hitlers, München 1969, S. 380.

26 S. dazu z.B. Strasser und Gründel (s. Anm. 5).

27 Max Scheler: Jugendbewegung, in: ders.: Gesammelte Werke, Bd. 6, 2., durchgesehene Aufl., Bern/München 1963, S. 396.

Nachwuchs zur Aufzucht"[28] lässt sich meines Erachtens auch auf mentalitätsgeschichtliche Prozesse anwenden: Der bürgerlichen Gesellschaft musste es angesichts ihrer Ende des 19. Jahrhunderts beginnenden und lange andauernden Agonie um die Aufzucht verlässlicher Erben gehen, also darum, den Nachwuchs so zu erziehen, dass er bedrohte bürgerliche Errungenschaften und als sinnstiftend durchgesetzte Werte auch in Zukunft hochhielt und zu verteidigen bereit war. Die traditionelle Gewissheit, dass man den Dingen ihren Lauf lassen könne nach dem Motto „Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt, dass Blüt' und Frucht die künft'gen Jahre zieren"[29], hatte sich spätestens seit Mitte des 19. Jahrhunderts als fragwürdig herausgestellt. Um bei solchen Naturmetaphern zu bleiben: Bereits in den 1850er Jahren wurde die Funktion des Gärtners anders gesehen. Er sollte – so der Pädagoge Ernst Wilhelm Kalisch 1851 – die Bodenerosion unter den Füßen der bürgerlichen Gesellschaft aufhalten; seine Aufgabe sei es, „den Flugsand zu binden und durch Bindung zu befruchten, indem er ihn mit Schonungen umgibt und mit Saaten überdeckt"[30]. Ein entsprechendes jugendpolitisches Programm wurde von offizieller, halboffizieller und privater Seite seit 1890, besonders nach 1900, in einer solchen Breite entwickelt und in die Tat umzusetzen versucht,[31] dass ein kritischer Beobachter bereits im Jahre 1910 anmerkte, das zunächst als Jahrhundert des Kindes begrüßte 20. Jahrhundert scheine längst zum Jahrhundert der Jugend avanciert zu sein.[32] Die Hinwendung zur Jugend lässt sich also zugespitzt auch als Symptom der Psychopathologie der bürgerlichen Gesellschaft seit der Jahrhundertwende deuten! Der in Gang gekommene „Kampf der Parteien um die Jugend", aber auch die entsprechenden Bemühungen und Beschwörungen der Kirchen, Gewerkschaften und anderer Verbände und Institutionen waren von nun an – mit wechselnder Intensität allerdings – ein Kennzeichen aller Auseinandersetzungen im Umfeld um die Frage, was in der Gesellschaft Kontinuität besit-

---

28 Gunther Ipsen: Artikel „Bevölkerung", in: Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, Bd. 1, Breslau 1933, S. 426 ff.; s. auch Wolfgang Köllmann: Bevölkerung in der industriellen Revolution, Göttingen 1974, S. 42 und passim.

29 Goethe: Faust I, Prolog im Himmel.

30 (Ernst Wilhelm) Kalisch: Das Erziehungshaus der deutschen Pestalozzi-Stiftung, in: Mittheilungen des Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen, Bd. 2 (1850/51), Faksimile-Ausgabe Hagen 1980, S. (1247).

31 Vgl. Jürgen Reulecke: Bürgerliche Sozialreformer im Kaiserreich, in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd. 22 (1982), S. 299-329; außerdem Klaus Saul: Der Kampf um die Jugend zwischen Volksschule und Kaserne, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen, Jg. 6 (1971), S. 97-143.

32 Karl Korn: Die bürgerliche Jugendbewegung, Berlin 1910.

zen, das heißt, was die zukünftige Generation als Erbe weitertragen sollte. Quasi als Gegengabe bot die Gesellschaft der jeweils jungen Generation etwas an, was man heute mit dem Begriff „Generationenvertrag" bezeichnet, verstanden als ein Bündel sozialer Weichenstellungen mit Langzeitperspektive – insofern jedoch ein „Vertrag" zwischen ungleichen Partnern, weil er für die junge Generation zunächst ein Wechsel auf eine noch weit vor ihr liegende Zukunft und zudem mit einem Inhalt gefüllt war, den sie nicht mitformuliert hatte. Andererseits bot die Existenz eines solchen Quasivertrages in Krisenzeiten, beispielsweise in Zeiten hoher Arbeitslosigkeit, oppositionellen Gruppen der mittleren und jüngeren Generation die Möglichkeit, massive Forderungen zu artikulieren und auf die Einhaltung des Vertrages zu pochen. Typischerweise bezeichnete zum Beispiel im Jahre 1932 der junge Nationalsozialist Ernst Günther Gründel seine Generation propagandistisch wirksam als eine „enterbte" Generation, die von der Elterngeneration in eine verpfuschte Gegenwart „ausgesetzt" worden und deshalb berechtigt sei, ihr Erbe vor der Zeit, notfalls mit Gewalt, einzuklagen.[33]

Ein dritter Thesenkomplex geht von einem in allen fortgeschrittenen Industriegesellschaften zu beobachtenden, in Deutschland aber wohl in besonders ausgeprägter Weise wirksamen Integrationsproblem aus, das zugleich ein Problem innergesellschaftlicher Kommunikation und Kommunikationsbrüche ist. Dass sich im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts mit Blick auf die Bewertung der Lebensalter ein Leitbildwandel vollzogen hat, indem an die Stelle des Alters als des Zustands höchsten und ausgereiftesten Wissens das Bild des dynamischen, kräftigen und anpassungsfähigen, deshalb auch besonders leistungsfähigen jungen Menschen trat, der als Arbeitskraft wie dann auch als Konsument in besonderer Weise umworben wurde, ist ja – ohne dass die Details dieses Wandels schon genauer untersucht wären – ein Gemeinplatz. Ein Integrationsproblem ergab sich daraus insofern, als davon das gesamte tradierte Normengefüge – die bürgerliche Wertehierarchie und vor allem das Verständnis von Autoritat – erheblich tangiert wurde. Die Umwerbung des jungen Menschen zielte ja selbstverständlich nur auf eine Ausnutzung der systemerhaltenden Elemente seiner „Jugendkraft" und Potenz (nach dem Motto: „Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht nass!"), doch zeigte sich zunehmend, dass es auf Dauer schwer war, gleichzeitig die systemdestabilisierenden völlig zu unterdrücken. Ein exemplarischer Bereich neben vielen anderen, in dem dies in besonders eklatanter Weise durchschlug, sei hier nur kurz angedeutet: der Bereich der Körperlichkeit, der Sexualität, des Verhältnisses der Geschlechter zueinander! Grundsätz-

33 Gründel, Sendung (s. Anm. 5), S. 40 f.